

Der erzwungene Neuanfang

Basler Wohnschutzinitiative Es ist ein schmerzlicher Einschnitt, wenn eine Sanierung Menschen aus dem Zuhause treibt. Viele lassen nicht nur Wohnraum zurück, sondern auch ihr altes Leben.

Daniel Aenishänslin

«Man fühlt sich hilflos und ausgeliefert», sagt Elisabeth Egli. Es ist die Sicht einer Mieterin, die aus ihrer Wohnung saniert wurde. Die pensionierte Primarlehrerin lebte zehn Jahre in ihrer 3-Zimmer-Wohnung an der Adlerstrasse 30. Dann kam die Kündigung. Wenn sie auf Einsprachen verzichten würde, müsste sie nicht in drei Monaten draussen sein. Sie könne dann bis zum Frühling 2022 bleiben, aber jederzeit ausziehen. «Auf diese Weise wirkt es, als seien jene die Guten, die die Kündigung ausgesprochen haben», sagt sie.

Ganz ähnlich erging es Marc Steiger. 33 Jahre lebte er an der Sennheimerstrasse 54. Viereinhalbzimmer-Erdgeschosswohnung, schöner Garten, langjährige Nachbarschaftskontakte. Dann sei der Schock in Form der Kündigung gekommen. Keine der 26 betroffenen Parteien der Überbauung sei darauf vorbereitet gewesen, sagt der pensionierte HR-Landesleiter von Clariant.

Egli zahlte 1700 Franken Miete für die alte Bleibe, Steiger 1750 Franken. Heute lebt Elisabeth Egli mit ihrer Katze genauso in Allschwil wie Marc Steiger mit seiner Ehefrau. Steiger unterschrieb eine ähnliche Erstreckungsvereinbarung wie Egli, um den Auszug aufzuschieben. Noch einmal Weihnachten mit der ganzen Familie an der Sennheimerstrasse.

Vernetzt und verwurzelt im Quartier

Egli und Steiger fühlen sich ihrer Heimat entrissen. «Es fehlt mir immer noch sehr viel», sagt Elisabeth Egli. Sie ging im Gellert-Quartier zur Schule und kenne jede Ecke. «Mir fehlt das Gellert-Quartier, die Leute dort, die Umgebung», sagt Egli, «erst jetzt, da ich an einem anderen Ort wohne, merke ich, wie zu Hause und verwurzelt ich dort war.» Vernetzt in ihrem Dorf in der Stadt.

Der pensionierte Marc Steiger wohnte immer in Basel, davon «mehr als ein halbes Leben lang» an der Sennheimerstrasse 54.



Marc Steiger vor seiner ehemaligen Wohnung. Seiner Frau bricht der Verlust noch immer das Herz. Foto: Lucia Hunziker

«Wir gingen davon aus, dass wir bleiben, bis man uns aus der Wohnung trägt.»

Marc Steiger
wohnte 33 Jahre an der Sennheimerstrasse 54

Seine Kinder wuchsen dort auf. «In unserer Lebensplanung gingen wir davon aus, dass wir bleiben, bis man uns aus der Wohnung trägt», sagt Steiger und meint – für immer.

Ihre alte Wohnung bedeutete den beiden viel. Steiger erzählt, wie er ein Drittel der Kosten übernahm, die anfielen, als das Parkett abgeschliffen und neu versiegelt werden musste. Er erzählt von eigenen Investitionen in Garten, Badezimmer und Küche. Steiger sagt, er habe «Verständnis» dafür, dass in einer 40-jährigen Liegenschaft renoviert werden müsse. «Natürlich bestand Handlungsbedarf, was Küche und Bad

betrifft, doch man hätte gerade mit den Langzeitmietern eine sanftere Lösung finden können.»

Oft stehen Milliardenfonds dahinter

Elisabeth Egli spricht von einer schönen Wohnung mit einem grossen hellen Wohnzimmer, die sie verlassen musste. «Als ich auszog, kam jemand von der Verwaltung, um die Wohnung abzunehmen», sagt Egli, «die Frau fragte mich, ob man die Wohnung saniert habe, weil sie so schön aussah.» Für Elisabeth Egli eine bittere Pille: «Es fühlt sich ganz anders an, wenn man eine Wohnung aus freien Stü-

cken wechselt und nicht dazu gedrängt wird.»

Hinter den Sanierungen stünden oft Milliardenfonds mit unterschiedlichen – «massgeschneiderten» – Strukturen, sagt Beat Leuthardt, Co-Geschäftsleiter des Mieterinnen- und Mieterverbands Basel (MV Basel). Aufgefallen sei das, als im Gundeli zeitgleich drei grosse Sanierungen stattgefunden hätten. Jede durchgeführt von einem Fonds derselben Schweizer Grossbank.

Der MV Basel habe wie üblich in jedem der Fälle verhandelt, jedoch mit unterschiedlichem Erfolg und gegen unterschiedliche Argumente. Man sei Sturheit

wie auch Verhandlungsbereitschaft begegnet.

Inzwischen wisse man, geleitet würden die Fonds in der Regel von jungen Bankern, die mächtig unter dem Druck der Investoren stünden. Leuthardt spricht von einem ihm mitgeteilten Muster, wonach deren Lohn um bis zu ein Drittel gekürzt wurde und das alte Niveau nur über Boni erreicht werden könne. «Das führt dazu, dass die Zitrone ausgepresst wird», sagt Leuthardt, «ihr Lohn ist gut, aber sie müssen immer mehr Rendite bolzen.» Er führt Dutzende von Wohnungen an, deren Miete nach der Sanierung um bis zu 900 Franken hochgeschwemmt seien. Etwa im Spalen von 2470 auf 3347 Franken oder im Kleinbasel von 1552 auf rund 2244 Franken.

Nach so langer Zeit mehr Fingerspitzengefühl erwartet

«Ich finde es nicht fair, dass man uns auspresst wie eine Zitrone», sagt Elisabeth Egli. Das müsse nicht sein, auch wenn die Finanzwelt stets eine Begründung finde. «Es geht auf Kosten von Leuten, die hier leben», sagt sie, «wir sind Mittel zum Zweck.»

Sauer stösst Marc Steiger auf, wie er und seine Frau von der Eigentümerin behandelt worden seien: «Ich verstehe nicht, wie man uns die Kommunikation verweigern konnte. Nach einer Wohnpartnerschaft über mehr als drei Jahrzehnte hätte ich doch etwas mehr Entgegenkommen und Fingerspitzengefühl erwartet.» Weder habe man ihm auf Nachfrage etwas über das Sanierungskonzept sagen wollen noch über die zu erwartenden neuen Mietzinse. «Wir waren grundsätzlich an einer Rückkehr interessiert», sagt er.

Marc Steiger nennt es Herzschmerz, was seine Frau durchlebt, wenn sie mit der Tramlinie 6 durch die Allschwilerstrasse fahre und ihr «sehr vertrautes und gepflegtes» Gotthelfquartier vermisse. «Du musst die Situation annehmen, das Beste daraus machen, nicht resignieren», sagt Steiger, «denn du hast leider eigentlich keine Chance.»

Food-Truck-Fahrer wegen fahrlässiger Tötung verurteilt

Opfer in Liesberg «gepfählt» Weil sich die seitliche Klappe eines Lieferwagens öffnete, starb ein Lastwagenfahrer auf der Gegenfahrbahn. Der Unfallverursacher hatte früher schon einmal nicht aufgepasst und drei Menschen schwer verletzt. Das hatte vor Gericht Folgen.

Es war ein schrecklicher Unfall in Liesberg, der am 13. Januar 2020 ein Todesopfer gekostet hatte. In einer Rechtskurve öffnete sich beim Food-Truck von Mauro Lombardi (Name geändert) die Klappe auf der linken Seite. Genau in diesem Moment kam ein Lastwagen entgegen. Dessen Fahrer hatte keine Chance: Er sei regelrecht «gepfählt» worden, sagte Staatsanwältin Thea Banteli am Dienstag beim Prozess. Das Aluminiumprofil des Lieferwagens bohrte sich in den Brustkorb des Mannes, der Sekunden nach dem Unfall an seinen schweren Verletzungen verstarb.

Den Food-Truck, ein Lieferwagen des Typs Iveco Daily, hatte der gelernte Polymechaniker selber umgebaut. Allerdings hatte er das

Auto danach nicht bei der Motorfahrzeugkontrolle (MFK) vorgeführt. Dies brachte den 35-jährigen Schweizer vor dem Baselbieter Strafgericht in Erklärungsnot.

Mehr als zwei Jahre lang war er vor dem Unfall mit dem Fahrzeug auf Schweizer Strassen unterwegs gewesen. Dass er die Änderungen hätte vorführen müssen, kam ihm nicht in den Sinn. Nicht einmal dann, als ihn die MFK für den Umbau eines zweiten Food-Trucks zur Prüfung aufforderte. Wenige Tage vor dem tragischen Unfall gaben die Behörden grünes Licht für einen ähnlichen Umbau beim zweiten Food-Truck.

Hat sich die seitliche Klappe des Trucks geöffnet, weil die Verschlussriegel mangelhaft waren oder weil diese sich aufgrund der

Vibrationen gar von selbst lösten? Diese Version favorisierte die Verteidigung. Oder lag es schlicht daran, dass Lombardi am Unglückstag vergessen hatte, diese Verschlussriegel zu schliessen? Davon war die Staatsanwältin überzeugt. Sie verwies auf Untersuchungen nach dem Unfall, bei denen einer der beiden Verschlussriegel unbeschädigt auf der geöffneten Position gefunden wurde. Beim zweiten liess sich dies aufgrund des Aufpralls nicht mehr feststellen.

Ein «gewisser Schlendrian»

Gerichtspräsident Robert Karrer verortete beim Beschuldigten einen «gewissen Schlendrian». Denn es ist nicht das erste Mal, dass Lombardi mit einem gravie-

renden Verkehrsunfall Schlagzeilen macht. 2013 hatte er eine Frontalkollision verursacht, weil er am Radio hantierte. Sein Auto geriet auf die Gegenfahrbahn und knallte frontal in ein anderes Fahrzeug. Drei unschuldige Menschen wurden dabei schwer verletzt. Ein anderes Mal fanden Polizisten einen Schlagstock im Handschuhfach, was dem Schweizer ebenfalls eine Anzeige eintrug. Und weil er in der Vergangenheit Rechnungen «nie erhalten» haben will, entzog ihm die Polizei auch schon mal die Kennzeichen seines Autos.

Verteidiger Carl-Gustav Mez sieht Lombardi hingegen als Opfer der Umstände. Er sei ein Mensch, der einfach immer Pech habe. Von der schwierigen Kindheit bis zur Gegenwart: Die Mut-

ter seiner Partnerin wurde vor drei Jahren vom Ex-Freund niedergestochen. Seither sitzt sie im Rollstuhl.

Mez gibt auch dem Kanton eine Mitschuld. Bereits fünf Monate vor dem Unfall wäre eine Prüfung des Fahrzeugs fällig gewesen. Von der MFK wurde Lombardi jedoch nicht aufgeboten. Ausserdem hätte auch die Polizei in Verkehrskontrollen den Fahrzeugausweis begutachtet und dabei nicht bemerkt, dass im Fahrzeugausweis ein oranger Lieferwagen eingetragen war, während ein weisser Food-Truck vor ihr stand.

Das Gericht folgte den Argumenten der Staatsanwältin und sprach eine bedingte Gefängnisstrafe von acht Monaten aus, unter anderem wegen fahrlässiger

Tötung, sowie eine Busse von 1200 Franken. Ausserdem muss der 35-jährige die Verfahrenskosten von rund 20'000 Franken tragen.

Karrer sprach Lombardi ins Gewissen: «Vier Strassenverkehrstopfer, das reicht! Lernen Sie endlich, Verantwortung zu übernehmen.» Die zahlreichen Delikte seit 2007 liessen sich zudem nicht einfach nur mit «Pech» erklären, sagte er. Vor allem den Unfall von 2013 hat das Gericht straf erhöhend berücksichtigt. Leichte Reduktionen gab es hingegen, weil Lombardi unter der bisherigen Medienberichterstattung gelitten habe – und weil er seinen Führerschein für eine wohl längere Zeit wird abgeben müssen.

Alexander Müller